

Vom Wohnen und Leben in der Genossenschaft

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **42 (1967)**

Heft 1

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

**vom wohnen
und leben**

in der

genossenschaft

Barbara:

Vor und nach dem Übertritt in den Stand der Erwachsenen

Aus Kindern werden Leute! Die Gesprächsthemen unter Bekannten wechseln mit zunehmendem Alter der Sprößlinge. Das Interesse daran, wie sich die Kinder entwickeln, was für Schulen sie besuchen, wie sie sich dort bewähren, was für einen Beruf sie zu ergreifen gedenken und wie die Abschlußprüfungen gelingen, ist sehr groß. Man wird immer gefragt, was auf dem Sektor geschieht, und fragt selber ja auch, weil es einen ebenfalls wundert. Wer nicht viel Glorreiches oder sogar Niederlagen zu vermelden hat, wird an der Frage keine Freude haben; denn es geht eben nicht alles so, wie man es geplant hat. Und wer einen großen Bekanntenkreis hat oder beruflich mit diesen Belangen zu tun hat, weiß, daß Eltern noch und noch Blut schwitzen und ein wahres Martyrium durchmachen, bis die Kinder endlich auf eigenen Füßen stehen. Es ist halt schon viel leichter, am grünen Tisch die Ausbildung von qualifizierten Arbeitskräften und die Mobilisierung der Begabungsreserven zu verlangen, als diese Forderung in der Praxis des Lebens zu verwirklichen. Grundsätzlich ist das Postulat richtig. Unsere Wirtschaft, die Verwaltung und das Schulwesen benötigen tüchtige Berufsleute, aber es ist nicht so, wie die Theoretiker es sich einbilden, daß alle jungen Mädchen und Jünglinge dankbar die ihnen gebotenen Möglichkeiten der Ausbildung benützen, nach denen sich die großelterliche und elterliche Generation vielleicht umsonst gesehnt hat.

Öppedie sieht man junge Leute, die einen Kopf wie zwei Fuder Hudle hindrücken. Klärt man den Einzelfall ab, kann man häufig konstatieren, daß sie fürsorgliche und aufopfernde Eltern haben, die ihnen die Hände unter die Füße legen und sich für ihre Ausbildung Geld in rauen Mengen vom Herzen reißen, so daß den «Alten» fast das Sitzen wehtut. Hinter den Fudern Hudle steckt nicht etwa ein Protest gegen die Gesellschaft, die ihrem angeblichen Idealismus nicht entspricht, sondern es ist meistens eine Pose. Man macht auf unglücklich, weil man unglücklich sein will. Hat sich diese Pose zur festen Gewohnheit eingeschliffen, ist es gar nicht einfach, sie wieder loszuwerden. Und ansteckend ist sie noch dazu. Füra verschwinden die Fuder indessen ziemlich rasch nach Beendigung der beruflichen Ausbildung, mit dem Eintritt ins Erwerbsleben und damit in den Status der Erwachsenen in der Versenkung. Niemand trauert ihnen nach; denn es ist widerlich, jahrelang mit jemandem zusammenleben zu müssen, der sich darin gefällt, griesgrämig-verdrossen dreinzuschauen, während unsereiner sich darum zu bemühen hat, den vom Schicksal ach so gräßlich Geschlagenen die Steine aus dem Wege zu räumen.

Item, einmal hört das läppische Getue zum Glück auf, und man atmet auf. Es atmen aber auch die Eltern auf, denen diese ohnmächtige Masche erspart geblieben ist. Männiglich bekommt mit der Zeit genug davon, Zeugnisse und Prüfungsergebnisse erwarten und unterdessen das tägliche Brot plus Diverses beschaffen zu müssen, wobei das Traktandum Diverses kräftig ins Guttuch gehen kann. Es gibt vernünftige junge Leute, die ihre Ansprüche den finanziellen Möglichkeiten der Eltern anpassen und sich in den häuslichen Rahmen einordnen, und es gibt unvernünftige, die allpott etwas wollen, das jene irritiert, ärgert und erzürnt. Es braucht sich dabei nicht direkt ums liebe Geld zu handeln, obwohl seltsamerweise bis zuletzt fast alles finanzielle Konsequenzen hat. Ab und zu ist man ganz erschüttert, entdecken zu müssen, daß man mit jemandem zwei Jahrzehnte und mehr im gleichen Haushalt gelebt hat, der nicht begriffen hat, wo die Grenzen des Zumutbaren liegen. Solche Erschütterungen können einem allerdings auch durch ältere Menschen widerfahren, die meinen, man sei dazu da, ihre Bocksprünge sanft lächelnd hinzunehmen und zu verzeihen.

Auf alle Fälle ist es äußerst spannend zu verfolgen, was passiert, wenn die Nachkommen über ein eigenes Einkommen verfügen. Stellen finden sie sowieso vor dem Zmorgen. Manchmal haben sie schon eine vor der Abschlußprüfung. Gut bezahlt werden sie auch. Das versteht sich heutzutage von selber. Es stellt sich vorerst die Frage: Wie verhält sich der Sohn oder die Tochter, die bis anhin gratis bei den Eltern gelebt haben, ihnen gegenüber, sollten sie noch im elterlichen Heime wohnen? Kindisch-egoistische junge Leute, die noch nicht dort angelangt sind, wo man sich überlegt, daß niemand von der Luft und der Liebe lebt und daß es unanständig ist, die Gutmütigkeit der Eltern auszubeuten, probieren, ob sie nicht weiterhin «vergebens» gehegt und gepflegt werden oder mit möglichst wenig wegkommen. Das sogenannte Abgeben gibt viel zu «prichten», und es wird dadurch kompliziert, daß es sehr verschieden gehandhabt wird, was sich aus den verschieden gelagerten Verhältnissen ergibt. Es ist mir öppe schon aufgefallen, daß Väter und Mütter in rechten Verhältnissen sich fast genießen, den Kindern einen Beitrag an die Kosten des Haushaltes zu verlangen. Warum sie sich genießen, ist mir unerfindlich. Nach meinem Dafürhalten gehört es sich, daß erwerbstätige junge Leute ihren angemessenen Teil leisten. Das ist auch erzieherisch wichtig. Erwachsene Menschen, die einen rechten Lohn haben, müssen lernen, daß von nichts nichts kommt. Ob die Eltern einen Zuschuß nötig haben oder nicht, scheint mir dabei unwesentlich zu sein. Natürlich sollten erwerbstätige junge Leute eine bedürftige geschiedene oder verwitwete Mutter vermehrt unterstützen, was sie leider längst nicht immer tun. Das Kapitel des Abgebens ist gemischtfarbig und nicht restlos für

einen Artikel zum Muttertag geeignet. Man sagt nicht umsonst, eine Witwe sei imstande, fünf Kinder aufzuziehen, aber fünf Kinder nicht willens, eine Mutter zu erhalten.

Ich habe eine angenehme Überraschung hinter mir. Unser Nesthock, der dito jahrelang zwei Fuder Hudle mit sich herumtrug, hat diese schon vor der Abschlußprüfung still und unauffällig beerdigt, allwäg weil das Ende der «Fron» näher rückte. Sie wurde aufs Mal umgänglich, vergnügt und höflich, bedankt sich für meine ihr geleisteten Dienste und rühmt die von mir zubereiteten Mahlzeiten. «Es war ein feines Mittagessen, das du gekocht hast. Merci vielmals!» Vom Moment an, da sie für ihre Arbeit bezahlt wurde, vereinbarten wir, daß ich die laufenden Ausgaben aufschreiben würde, die sie mir am Zahltag vergüten werde. Vom Abgeben sprachen wir nicht. Ich wartete mit etwelcher Spannung darauf, wie sie die neue Situation meistern würde. Kurz vor dem Zahltag fragte sie mich spontan: «Was hast du dir gedacht, was ich abgeben solle?» Ich nannte den Betrag, der mich angemessen dünkt – selbstverständlich würde er außerhalb unseres Haushaltes niemals zum Leben genügen, aber intern reicht er aus –, worauf sie freundlich erwiderte: «Das habe ich mir auch so gedacht.»

Inzwischen hatten sich die Posten, die ich auf einem Zettel notiert hatte, geläppert: Kursgelder, Taschengeld, der Coiffeur, Geld für Kleider, Strümpfe, Schuhe, die chemische Reinigung und so. Die Summe belief sich auf dreihundertfünfzig Franken. Am Zahltag schwirrte sie im vollen Bewußtsein ihrer Selbständigkeit und Unabhängigkeit gewichtig bei mir an. «Was bin ich dir schuldig?» – «Also dreihundertfünfzig Franken und das, was du abgibst. Hier sind die Einzahlungs-

scheine für die Krankenkasse und die Rechnung vom Zahnarzt.» Sie stand da, sprachlos, ganz verdattert, mit offenem Mund und aufgerissenen Augen und Nasenlöchern. «Da bleibt mir ja praktisch nichts mehr.» Praktisch ist ihr Lieblingswort. Als ich sie in ihrer jugendlichen Unerfahrenheit und Betroffenheit beim ersten Anputsch mit den finanziellen Verpflichtungen der Erwachsenen gschauete, überwältigte mich die Komik der Situation. Ich lachte und lachte, die Tränen rannen mir vor lauter Lachen herab. Je mehr ich lachte, um so verduztter wurde sie. «Warum lachst du?» Das lächerte mich noch mehr. Nachdem der Lachstrom versiegt war, tupfte ich mir das Augenwasser weg. «Häseli, was meinst du, was mir oft genug nach Begleichung der eingegangenen Rechnungen übriggeblieben ist?»

Den ersten Anputsch mit den Verpflichtungen der Erwachsenen hätten wir hinter uns. Das anfänglich grüslige Gejammer, wie teuer alles sei, ist auf das Normalmaß abgesunken. Sogar die Steuererklärung wurde mit Fassung entgegengenommen. Die Demoiselle hat sich einen Budgetplan zurechtgelegt, wann sie was anschaffen und wieviel sie sparen will. Er funktioniert gar nicht so übel. Die zottige Haarmähne ist einem ordentlichen, hübschen «Pürzi» gewichen, die Kriegsbemalung erträglich geworden. Von ihrer Ferienreise hat sie mir ein kleines Geschenk mitgebracht. Gällesi, man ist jetzt erwachsen und bringt auch etwas mit. Das sind Anzeichen einer vernünftigen Anpassung an den Status der Erwachsenen, die ich begrüße. Guten Willen muß man pflegen und ermuntern, ansonst er abstirbt, weshalb ich ihr an unserem Ferienorte ein Paar Handschuhe, passend zu ihrem neuen Wintermantel, erstanden habe. Das freute sie sehr.

Nochmals: Ein schöner Herbstbrauch

Unter dem Titel «Der Albisrieder Räbeliechtliumzug – ein schöner Herbstbrauch» veröffentlichten wir in der Dezemberausgabe des letzten Jahres einen kleinen Bericht über einen Anlaß, der hauptsächlich von jungen und älteren Baugenossenschaftlern getragen wird.

Dabei haben wir – wie es scheint irrtümlicherweise – auch

dem Quartierverein gewisse Verdienste am letztjährigen Umzug zugesprochen. In der Zwischenzeit wurden wir darüber unterrichtet, daß der Quartierverein sich weder finanziell noch sonstwie daran beteiligt hat. Es freut uns, feststellen zu können, daß es sich bei diesem netten Brauch also um das ausschließliche Werk von begeisterungsfähigen Genossenschaftlern handelt. Wir hoffen, unseren Lesern den nächsten Albisrieder Räbeliechtliumzug auch im Bild zeigen zu können.

Neujahrsgruß eines Lesers: Neujahr 1967

Zwei Häuschen kleben aneinand',
Der Weltgeschichte unbekannt.
Der Wald ist nah, der Himmel auch,
Die Leute sind nach Sitt' und Brauch.
Sehn sich nicht viel, ja gar nicht oft,
Meistens so ganz unverhofft.

Ein rascher Gruß, ein gutes Wort,
Und man eilet wieder fort.
So sieht's für fremde Leute aus!
Doch innen? Wie in jedem Haus?
Man ist sich gut und spricht davon.
Nach außen dringt davon kein Ton.

Ist jemand in Verlegenheit,
So ist man allsogleich bereit,
Mit Hammer, Zange, ja auch Feder,
Ist hilfsbereit zur Stund ein jeder.
Die dünne Wand ist nicht mehr da:
Man ist in Not sich sogleich nah.
Spricht nicht davon. Gewiß und wahr,
Man liebt sich auch im neuen Jahr!

A. Bürgi

In Entwicklung befindliche Baugenossenschaft in Zürich mit Wohnungen für den Mittelstand sucht vollamtlichen

Verwalter

In Frage kommt versierter Buchhalter mit Eignung im Umgang mit Mietern und Führung des Personals. Verständnis oder Erfahrung im Unterhalt zahlreicher Gebäude wäre von Vorteil.

Besoldung und Pensionskasse nach städtischen Verordnungen. Initiative Bewerber mit Freude, sich für eine selbständige Aufgabe treu und zuverlässig einzusetzen, etwa 30, richten ihre Bewerbung unter Chiffre WH 67 an «das Wohnen», Bucheggstraße 107, 8057 Zürich.